Zo wurde verstimmt: „Ich will solche Leute nicht sehen, die mir mein Volk abtrünnig machen. Ich empfange keine Missionäre.“

Graf Széchenyi bemühte sich, den erbitterten Mann durch fürsprechende Worte umzustimmen, und es gelang ihm auch.

„Gut,“ sagte Zo, „ich will den Bischof empfangen, doch er muß, da er in meinen Augen kein Gentleman (wörtliche Uebersetzung des Dolmetsch) ist, während der Audienz stehen!“

Wir wollten uns hierauf entfernen, um ein anderes Mal über die Weiterreise zu berathen. Doch der Vicekönig ging auf diesen Vorschlag nicht ein, schickte einen Diener zu dem im Vorhofe harrenden Bischof mit der Weisung, zu warten, und erkundigte sich dann um den eigentlichen Zweck unserer Reise.

Als ihm hierauf Graf Széchenyi das Empfehlungsschreiben des chinesischen Ministeriums des Auswärtigen und den Creditbrief des Banquier Hu aus Schanghai übergab, erwiderte Zo, das sei ihm nichts Neues, er sei bereits von Allem unterrichtet, doch werde er uns die Weiterreise nicht gestatten; in der Mongolei seien keinerlei Ortschaften, keine Lebensmittel und keine Wege. Die dort hausenden Räuber würden uns erschlagen und aufessen. Wenn nun der Kaiser frage: Wo sind die europäischen Reisenden? so könne er keine Auskunft geben, und er würde bestraft werden. Soldaten als Begleiter könne er uns unmöglich beistellen.

Der Graf antwortete, Zo brauche nichts zu befürchten, wir hätten Alles überdacht und nehmen jede Verantwortung auf uns.

„Das kümmert mich nichts,“ antwortete der Machthaber. „Was ich sage, dabei bleibt es. Uebrigens benachrichtigte ich bereits die Regierung in Peking von meinen Entschlüssen, Euch keine weitere Escorte für die Reise in die Mongolei oder nach Tibet zu geben.“

„Wir verlangen doch keine Soldaten, sondern nur einen Interpreten für die mongolische Sprache.“

„Auch den kann ich nicht auftreiben. Und kurz und gut, ich erlaube es nicht!“ fuhr Zo erregt auf, die rechte Hand auf den linken Arm schlagend.